

Die Schuld der Glücklichen [Fortsetzung]

Autor(en): **Auer, Grethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in einem. Die Chanson des jardiniers, in der die Gartenpflege nur als Huldigung für die Schönen erscheint, hat sich mit ihrem entzückenden Rhythmus wohl am meisten und dauerndsten ins Ohr gesungen. Da gibt schon der bloße Text einen Begriff.

Die Burschen singen in der dritten Strophe:

Nous ratissons l'étroit chemin,
Le joli jour arrive,
Nous le sablons de sable fin . . .

(Die Musik wiederholt den zweiten Vers)

Nos belles n'y mouilleront point
Leurs jupons jaunes de satin,
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Die Mädchen antworten:

Nos belles n'y mouilleront point,
Le joli jour arrive,
Leurs jupons jaunes de satin,
.
Car elles ne risqueront point
Dans vos chemins leurs escarpins,
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Die Burschen:

Belles, si vous ne risquez point,
Le joli jour arrive,
Dans nos chemins vos escarpins.
.
Nous irons vous prendre la main
En vous offrant d'amour un brin.
Le joli jour arrive,
Le joli jour arrive enfin.

Damit sind die Schönen nun freilich einverstanden, und zu fröhlichem Chorus finden sie sich in der letzten Strophe wieder zusammen. Für die, welche das Winzerfest miterlebt haben, ist der Rat überflüssig und für unsere Leser wird es nach den bisher angeführten Proben auch nicht mehr nötig sein, Musik und Text zum Besitz zu empfehlen. Sie sind wahrlich dazu angetan, weit über den Kreis der nach Vivis Geilten hinaus viel



Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Der Wagen der Pales im Festzug, gefolgt von den Girlandenmädchen. — Phot. Willy Schneider, Zürich.

Freude und wenigstens eine Ahnung von dieser, der musikalisch-literarischen Seite des herrlichen Festes in die Häuser zu tragen.

Nach dem Gärtner-Ballet die Mäher. Sie singen wieder ihrerseits ihr würziges Geschäft und spielen ihre Arbeit auf, die Männer mit der Sense, einer immer zwei Schritt vor dem Nachbar, die Schönen mit dem Rechen, eben in der Ordnung, wie sie Brauch ist beim Mähen und Vertun. Brauchen wir beizufügen, daß es auch da wieder in Spiel und Scherz und Tanz ausgeht? Damit ist der Juni ins Land gekommen, und mit der Frühlingsgöttin nimmt ihre Priesterin Abschied. Noch einmal steigt es auf vom Chor:

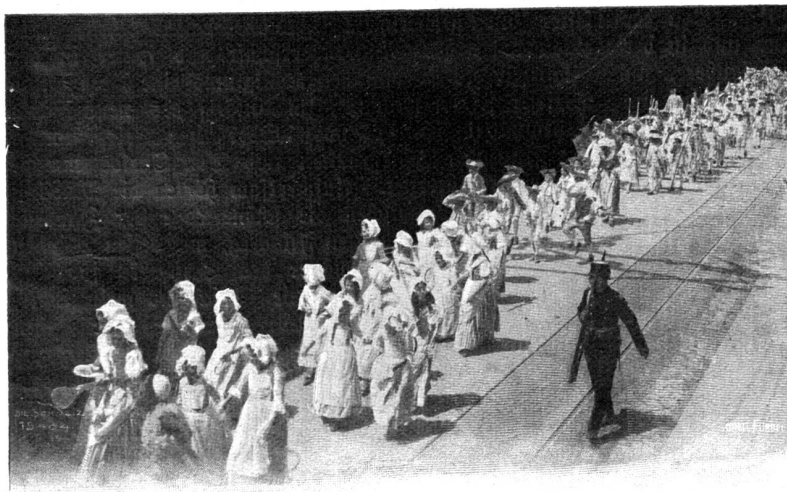
Des fleurs, des fleurs, partout des fleurs, pour toi, Palès.
(Schluß folgt).

Die Schuld der Glücklichen.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Auer, Bern.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Vom Winzerfest in Vivis. Frühling. Kindergruppe (Schäfer und Schäferinnen) im Festzug. — Phot. Willy Schneider, Zürich.

Den ganzen Tag über konnte sie freilich kaum ein Wort mit dem Maschinisten tauschen. Bei der Mahlzeit saß sie ihm so fern, daß kein Zeichen sie verständigen konnte, ob er noch der Regung des vergangenen Abends gedachte. Den ganzen Nachmittag fragte sie sich: „Was wird heute abend geschehen?“ Zur zweiten Mahlzeit zog sie wieder ihren hellen Spitzenkragen an. Als der Kapitän mit den andern die Kabine verließ, verharrte sie erwartungsvoll auf ihrem Sitz, obgleich der Cameriere sofort begann, den Tisch vor ihr für die deutschen Reisenden frisch zu decken. Der Maschinist hatte sich erhoben, stand an der Kabinentür und schaute über den Hafen hin, der jetzt im

Lichterschmuck prangte. Als der Cameriere den Raum verließ, wandte jener sich schnell, tauchte seinen Blick rasch und heiß in die Augen der Gouvernante und setzte sich neben sie.

„Gleich werden jene an Bord zurückkehren,“ sagte er leise. „Sollen wir ihnen Platz machen?“

„Sie werden allein sein wollen bei ihrer Mahlzeit,“ flüsterte die Gouvernante zurück. Er mißverstand die Absicht in ihren Worten, die sie ehrlich gemeint und nur aus gewohnter Rücksicht für die Vornehmen gesprochen hatte. Er lächelte, drückte aber ihre Hand dabei. „So komm denn!“ murmelte er und führte sie hinaus hinter die Delfässer, die das halbe Deck des überladenen Schiffes füllten und die sonst dem Brautpaar ein willkommenes Versteck boten. Dort standen sie im Dunkel nebeneinander, ohne sich zu berühren, und sprachen befangen von den gleichgiltigsten Dingen. Wenn sie sich vorbeugten, konnten sie gerade in den hellerleuchteten Salon hineinsehen.

Als die Deutschen in den Salon traten, verstummte die leise geführte Unterhaltung der beiden Versteckten. Unwillkürlich interessiert, lauschten sie dem Gespräch drinnen, das sich um Geschautes und Erlebtes des ganzen Tages drehte. Diesmal ohne Begeisterung — denn nüchtern und einförmig mußte die Umgebung Alicantes sein wie die Stadt selbst — aber doch mit einer sachlichen Befriedigung und einer Genauigkeit der Rekapitulation, die den gewissenhaften Reisenden verriet, wo der Naturschwärmer nicht zu Wort kommen konnte.

Die ansteigenden Straßen der Stadt, die am Fuß des Festungsberges klebte, mußten reizlos, eng und jeder merkwürdigen Eigenart bar sein; abgesehen von der Reinlichkeit und einer gewissen steifen Ordnung, welche die östlichen Städte vom übrigen Spanien unterscheidet, hatten sie nichts Auffallendes geboten. Daß auf der um diese Jahreszeit verödeten Palmenpromenade Fischer ihre Netze zum Flicken spannten; daß die eleganten Strandbäder, die im Mai und Juni von Sommerfrischlern aus Barcelona gern besucht waren, jetzt mit abgebrochenen Verbindungsbrücken und einigermaßen zerzaust dastanden, als hätte das Meer sie nach heftigen Kämpfen zurückerobert; daß die vornehmern paar Straßen und eine Art Villenquartier im Winterschlaf zu liegen und daß das Leben der Stadt nur in dem alten, enggassigen Marktviertel und am Hafen zu pulstern schien, das war ungefähr alles, was sich aus den flüchtig hin- und herspringenden Worten der drei zu einem Bilde rekonstruieren ließ. Von der Landschaft, die rot, steinig und öde war und in der zwischen flachen Nebensfeldern langweilig saubere, an Gärten und Baumshatten auffallend arme Dörfer sich zeigten, brauchten die Schildernden nur wenig schmeichelhafte Epitheta. Sie waren weit hinausgefahren, wiederum zum Besuch eines alten Fürstenthums, der sich jetzt in den Händen eines belgischen Konsuls befand. Aber der Garten dieser Besitzung war zum Ueberfluß noch im Popsstil gehalten gewesen, mit Grotten, Fontänen, gradlinig geschnittenen Thujahecken und einer solchen Ordnung langweiliger Pflanzenfiguren, daß man ihn nur mit einem Gefühl des Bedauerns ob all dieser prachtvollen, südlich kräftigen Treidkraft, die in solchem Drill gebunden liegen mußte, verlassen konnte. Nur eine Bananen-

pflanzung hatte das Interesse der Reisenden erweckt, und bewundernd ließen sie jetzt noch das große, dunkelrote Blütenblatt, das sie mitgebracht hatten, von Hand zu Hand gehen. Wundervoll zart breitete sich ein weißer Reif auf dem purpurnen Niesenblatt aus, das wie ein kleiner Kahn aus rotem Samt, wie der Wagen einer Esfenkönigin auf dem Tischtuch lag. Die Braut nahm es auf, füllte es mit Wein und schlürfte mit lachenden Lippen aus der schönen natürlichen Schale. Als sie diese abstellte, nahm der Bräutigam sie auf, trank an derselben Stelle, seine Augen fest in die des rosig erglühenden Mädchens heftend; dann steckte er das Blatt, das er behutsam faltete, in seine Brusttasche. Die draußen hinter den Delfässern hatten die kleine Szene beobachtet. Der Maschinist trat ein ganz klein wenig näher an die Gouvernante heran, seine Hand umschloß die ihrige fester. Sie war rot geworden, als sie das Augenpiel des Paares gesehen hatte, und wandte den eigenen Blick hinweg. Aber in ihr tobte das Verlangen. Jetzt stand sie schon dicht an den Mann geschmiegt.

In diesem Augenblick wiederholten die zwei Glücklichen in der Kabine ihr Spiel, diesmal nicht mit einem Blütenblatt, sondern mit den Weingläsern. „Alicantewein,“ sagte der Bräutigam, „ein Landsmann von uns, in der Verbannung wie wir! Karl V. hat einst die ersten Reben vom Rhein hierher verpflanzt.“ Er hob das Glas, trank ein wenig und führte es dem Mädchen zu, das lächelnd seine Lippen an die Stelle legte, die sein Mund eben verlassen hatte. „Schämt euch was!“ jagte mit scherzendem Vorwurf die ältere Schwester. Da zog der Bräutigam das Bananenblatt heraus und befahl ihr, dieses vor die prüden Augen zu halten, wenn sie den Liebesübermut der andern nicht mitansehen wolle. Sie legte das Blatt auf, wie eine purpurne Maske verhüllte es die obere Hälfte des Gesichtes. Diesen Augenblick benützte das schelmische Paar, um sich schnell und heftig zu küssen. Die zwei Verborgenen draußen im Dunkel seufzten auf und taten instinktiv dasselbe. Dann fing die kleine Gouvernante zu weinen an. Aber der Mann preßte sie fest an sich und drückte seine Lippen auf ihre Augen.

Drinnen im Salon waren sie wieder anständig geworden. Der Bräutigam erläuterte sehr ernsthaft und sachgemäß die strategische Bedeutung der Festung, die sie, mit spezieller Erlaubnis natürlich, hatten besichtigen dürfen. Das war schon zur Römerzeit ein gewaltig fester Punkt gewesen, im Anfang des achten Jahrhunderts eine Warte der Maurenherrschaft und später in der Glanzzeit des aragonischen Königtums eine Grenz- und Seefeste seiner Macht. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hatte es noch wiederholten Beschießungen der Franzosen standgehalten und Don Carlos manche böse Stunde bereitet. Aufmerksam hörten die Mädchen zu, rühmten dazwischen die schöne Lage der Zitabelle auf dem schroffen nackten Felsberg, mit dessen Wänden und Abstürzen das Gemäuer des Bauwerks in Eins verschmolz, rühmten den freien Blick ins weite Land, das in all seiner roten Dede unter den abendlichen Sonnenstrahlen doch einen warmen, südlichen Reiz zur Schau trug, und den Blick übers Meer, das neben dem purpurnen Lande so herrlich tiefblau leuchtete.

(Fortsetzung folgt).



Les dragons de l'empire.

Nach dem Gemälde von Ernest Villemain
im Kunstmuseum zu Devey.